

7. Sekundärliteratur

Der deutsche Pietismus. Eine Auswahl von Zeugnissen, Urkunden und Bekenntnissen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert.

Mahrholz, Werner

Berlin, 1921

2. Ein pietistischer Fürstenhof

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

diese Worte ausgesprochen, so wies mir Bruder Werlich die Thür und hieß mich meiner Wege gehen. Ich fand aber eben nicht nötig, diesem halbehrwürdigen Befehl auf der Stelle gleich Folge zu leisten, sondern wie bald der, bald jener an mich setzte, um mich konfus zu machen, so gab ich einem jeden, soviel mir Gott damals Kraft schenkte, und nahm endlich mit diesen Worten von ihnen Abschied, daß der Herr mit ihnen sein und ihnen zu erkennen geben möchte, wie schändlich sie bisher wären betrogen worden.

Wie mich Bruder Langemeyer aus der Versammlung weggehen sah, fragte er: Was man dann mit ihm machen wollte, der sich gleichsam für einen von mir Verführten müßte halten lassen? Sie fanden aber nicht für ratsam, ihm gleichfalls den Abschied zu geben, sondern nötigten ihn zu bleiben. Er tat es zwar, kam aber nicht wieder, und die Schwester Schellborfin, die nicht mit in der Versammlung gewesen war, preisete Gott, daß er mir Kraft verliehen hatte, mich aus den Banden dieses Schwindelgeistes freizumachen, und wir lebten nun alle drei in unserem Klosterlein recht vergnügt und waren rechte Quasimodogeniti, oder als die jetztgeborenen Kindlein, die zwar immer begieriger nach der vernünftigen lautern Milch wurden.

2. Ein pietistischer Fürstenhof

Johann Salomon Semler

J. S. Semler wurde geb. am 18. Dezember 1725 in Saalfeld, studierte in Halle am Waisenhause Theologie; nach kurzer Redakteurszeit in Koburg wurde er Professor in Altdorf, dann in Halle, wo er allmählich zum führenden Kopfe der theologischen Aufklärung erwuchs; gestorben 1791. Der nachfolgende Bericht ist Semlers „Lebensbeschreibung“ entnommen.

Sehr viele merkwürdige Sachen fangen teils sich hier an, teils breiten sich nun aus über die Schule, die ich freilich als Schüler noch nicht dafür erkannt, aber doch erlebt und richtig gewußt habe. Den genaueren Zusammenhang weiß ich nicht mehr, worin

der Grund enthalten war, daß ein in Schlesien nicht unbeliebter Prediger, Lindner, der nebst etlichen anderen damalen (eines zu großen und unnützen Eifers wegen) aus den kaiserlich österreichischen Staaten entlassen worden war, jetzt nach Saalfeld kam und Herzoglicher Hofprediger, Beichtvater und Superintendent wurde; welcher Platz meinem Vater, der alten, nicht unbegründeten Ordnung nach schon damalen gehört hätte, ihm aber erst im siebenzigsten Jahre seines Alters unter der Herzoglich Koburgischen Regierung zuteil wurde, da ihn immer auch hätte ausschlagen mögen. Ich übergehe es, daß schon einiger Zusammenhang mit Graf Zinzendorfs neuen Anstalten noch vor dieser Zeit wirklich stattgefunden hat, als Christian Ernst noch Erbprinz hieß. Es gab überhaupt jetzt mehr merkliche Bewegungen und Mittel zur allgemeineren Pietät, seit den sogenannten pietistischen Händeln. Die Absichten der Personen, die sich in diese Lage schickten, waren sehr ungleich; manchen hießen gut genug, deswegen aber nicht geradehin gegründet. Es ist ausgemacht, daß die Schlesier ein gleichsam erbliches Talent von Evade und nicht übelstehender Lebhaftigkeit haben, die aber freilich noch nicht zugleich allemal Berebbarkeit heißen muß. Lindner hatte dies Talent, sehr laut und helle; Mutmann, auch aus Schlesien, ebenfalls, wie es hieß, des Evangelii wegen vertrieben, hatte noch mehr Kopf und noch mehr Gelehrsamkeit; der wurde Hofdiakonus. An der Schule standen bisher, wie ich schon bei der Klosterlegende erzählt habe, zwei gleich gut gelehrte Brüder, Schneier; auf den Konrektor kann ich mich kaum noch genau besinnen; denn er ist schon 1736 gestorben, desto mehr aber auf den Rektor, der zeitlicher die Theologie über sein eigen Kompendium, in Prima Ia, das er über den Hutter mit sehr vielen Allegatis Lutherscher Theologorum gesammelt hatte. Kurz, beider Schneier waren sehr gründlich gelehrte Männer, ihres Schulstandes und des dazugehörigen Regiments sehr gut gewohn, mit den Autoribus classicis, graecis und latinis ganz vortrefflich wohlbekannt; stunden auch in großem öffentlichen Ansehen. Der Rektor hatte auch mit meinem Vater eine Art von ausgemachtem Umgang, der aus Gleichheit der Grundsätze und Neigung für Gelehrsamkeit sich immer mehr befestigt hatte.

Lindner war in allen diesen alten Dingen, heidnischen Autoribus und der gelehrteren Theologie nicht sehr bekannt; hatte aber ein Talent zu reden, zu deklamieren, das gelehrte Leute nicht eben anzuwenden pflegen, weil sie diesen Beistand nicht gern vorzüglich gebrauchen. Mein Vater nahm sich sehr gut und behielt bei dem Superintendent hinlängliches Ansehen, ob er gleich auch manchen aszetischen locus communis zuweilen mit anhören lernte, von Wiedergeburt, Gnadenstand, von Versiegelung und dergleichen neuen oder doch jetzt gar sehr oft klingenden Namen, die in der Menschenwelt auch noch heutzutage eine Zeitlang Epoche machen, wenn sie gleich nicht mehr aus der Aszetik entlehnet werden. Es ist einerlei Heuristik angewendet zu einerlei Absicht. Der alte Rektor konnte sich nicht so leicht darein finden, wenn er den leeren Raum bei dem ersten Ephorus merkte, mit erbaulichen Worten, mit sichtbarem Affekt, mit Rührung war ihm für die Schule gar nicht gedient. Er blieb bei dem Sprichwort „Moribus antiquis“ und gab ihm freilich eine sehr große, fruchtbare Bedeutung. So ging etwa noch ein halbes Jahr hin.

Der Rektor Schneier behielt also seine gelehrte Ordnung und ließ sich nichts in seine Schule reden. Der Mann vergaß, daß die Welt sich von Zeit zu Zeit änderte, ungeachtet er diese Erfahrung an sich selbst hatte. Ich muß noch etwas von dem Charakter dieses Mannes anführen. Sein großer Büchersaal ist mir gleichsam noch vor Augen, der etliche tausend recht ausgesuchte Bücher enthielt, zumal in humanioribus, und ist aristotelischer Philosophie, Rhetorik und Physik. Daneben laborierte gleichwohl dieser so gelehrte Mann täglich; ließ seinen faulen Heinz ordentlich bedienen und war immer zufrieden über noch so unbeträchtliche Warnungen und Entdeckungen, die ihm immer eine neue Möglichkeit darstellten. Er hatte von der Frau einiges Vermögen; die Schule war sehr stark, also hatte er auch wohl einige Taler übrig, die er in diesem gelehrten Rauche zirkulieren ließ, welche andere auf eine andere Art nach anderem Geschmack zu genießen suchten. So entlegen die Kirche war, so fleißig besuchte er sie und erhielt auch da unter den vielen und sehr großen Schülern gute Ordnung durch seine bloße Gegenwart

und Hochachtung, worin er stand. Alt war er freilich; aber nichtsdestoweniger seiner Schule halb heilig; es war auch viel mehr Ordnung da, als da man Neuerungen zu machen anfang, welche Neuerungssucht fast überall der Charakter des nachherigen Zeitalters worden ist. Fest und unbiegsam in seinen so gegründeten, so alten Erfahrungen, für sich überzeugt, daß der und jener, obgleich Ephorus und Schulinspektor, gar nichts verstünde von den bewährten Grundsätzen, eine große Stadtschule gut zu regieren, behielt er stets seine alte zuverlässige Bahn. Da konnte aber der Ephorus nicht sehr viel Ansehen zeigen; wie es auch von Rechts wegen nur zur äußeren Ordnung gehört und ein Ephorus gar nicht in den Gang der Schullehrer, wenn sie gut gewählt sind, Eingriffe wagen sollte, indem sie gemeinlich aus Dünkel und Eigensinn, also nicht eben zum gewissen gemeinen Besten gemacht werden. Es hieß also, der Mann ist zu alt; man wollte ihn pro emerito erklären und einen neuen Rektor setzen, damit die ganze Schule umgeschaffen und viel besser würde. Der alte Mann protestierte dawider, ihn nicht wider Willen zur Ruhe zu bringen; aber es war nicht zu ändern; man wollte was Neues schaffen; und es ist freilich an dem, daß es immer Leute gibt, die sich mehr lieben und schätzen als das wahre, schon daseiende gemeine Beste. Lindner hatte selbst manche neue Einrichtungen eingeführt, um gleich Aufsehen zu machen; alle Sonntage besondere Erbauungs- und Wiederholungsstunden, die auf dem herzoglichen Schlosse so lange gehalten wurden, als ihn die herrschaftliche Karosse nach vier Uhr abholen konnte, d. h. als er noch gut fahren konnte; denn er litt viel an Hämorrhoiden und hatte oft procidentiam ani. Diese Stunde machte natürlich groß Aufsehen; man hatte schon an Früh-, Vor- und Nachmittagspredigten, wozu jetzt auch gar noch von 1 bis 2 eine Bestunde kam, viele Jahre lang genug gehabt. Aber nun sollten die Leute auf einmal alle durchaus fromm oder Wiedergeborene werden; diese vorgegebene Absicht ist unmöglich, wenn nicht alle Schwärmerei und Heuchelei eingerechnet wird. Die wahre Absicht war, sich groß Ansehen zu geben ohne Arbeit und Gelehrsamkeit, um sich des Herzogs und Hofes zu bemächtigen. Ich weiß es sehr wohl, daß

mein Vater noch lange Zeit nicht für diese neuen Anstalten war; ich brauche seine Gründe nicht zu wiederholen, sie kamen alle darauf hinaus, daß dies eine Anstalt sei, über Fürsten, über Hof und Untertanen sehr fein zu herrschen; die aber viel mehr öffentliche Heuchelei und fromme Schelmerei erzeugen und mehr Verfall des bürgerlichen Wohlstandes nach sich ziehen würde, als wir vorher je zu fürchten gehabt hätten, da die Bürger tugendhafte, ehrliche Leute hießen. Lindner gewann indes die Oberhand über Herzog Christian Ernst, über die Gemahlin, über die Frau Coß (Mutter der Gemahlin), über Hofbediente und alle Personen, die zuweilen ein Wort dazwischen hätten reden können. Der herzogliche Speisesaal mußte zu rechter Zeit alle Sonntage eingerichtet werden mit Bänken und Stühlen, einem kleinen Postiv, das man tragen könnte, und allem Zubehör. Noch kann ich es nicht begreifen, warum es nicht in der Schloßkirche angestellt wurde, die doch unmittelbar an den Saal stieß und woraus Stühle, Kanapee, Bänke und alles hereingeschleppt werden mußte. Auch der Ort mußte zum Neuen gehören und nicht bloß Tafelzimmer sein. Die Karawane aus der Stadt, so kann man es nennen, nach dem Schlosse war sehr groß und glänzend; gegen 5 Uhr mußte man schon da sein, wenn man Platz finden wollte. Die Rangordnung war in acht genommen! Obenan in der Mitte saß der Proponent oder Herr Lindner, auf beiden Seiten der Hof, mittenan waren viele Bänke für andere Personen; schlechtere blieben stehen. Ich war sehr ordentlich dabei; aber ich will es sagen, wie viele andere aus ganz verschiedenen Absichten. Nirgend können Personen von beiderlei Geschlecht sich so nahe sitzen und unter andächtigen Mienen was ganz anderes unsichtbar reden. So ging es hier. Aus der angeblich geistlichen Vereinigung in solchen Erbauungstunden entstanden sehr viel menschliche, sinnliche Verbindungen und sehr leichte Heiraten, weil solche Personen ganz unfehlbar vor allen anderen ihres Standes und Berufes den Vorzug bekamen. Ehrenstellen, Ämter, Bedienung, Kunden für Professionisten und Kaufleute, kurz, alles fand sich nun in einem neuen Zusammenhange. So abfallend auch häufig das Leben in der Woche war, so gleichförmig wurden doch die Betstunden besucht.

Die vielen neuen Lieder, häufig mit schönen Melodien, hatten auch ihren besonderen Reiz für viele Liebhaber; im ganzen aber gestehe ich frei, nach langer Betrachtung und Überlegung, daß die Gemüther der allermeisten Teilnehmer an diesen neuen Anstalten gar keine Besserung erfahren haben; daß vielmehr sogar viele Ausbrüche der rohen Gemüthsverfassung gar nicht selten bekannt wurden. Kurz, um diese Sache hier nicht weitläufiger zu beschreiben, wozu ich mir noch einen anderen Platz auszuzeichnen denke, es ging in Saalfeld wie in —. Es ist gerade alles so gewesen, wie in dem vierundsiebzigsten Brief (im vierten Teil Karls von Burgheim) die Dorothea von Stein es ihres Orts beschrieben hat; völlig so.

Noch bequemer wurde es uns, als der Superintendent nicht gut fahren konnte und der Hof und alle nach dieser Versammlung oder Erbauung begierige Menschen sich nun auf der Superintendentenwohnung versammelten. Auch diese Wohnung war für Lindnern so herrlich erbauet worden. Ich erzähle jetzt nicht mehr, als nötig ist, einzusehen, daß Lindner die Schule umschaffen konnte, obgleich mein Vater, der auch Ephorus war, nebst anderen Ephoris, Leibmedikus Schlegel usw. oft anders urtheilte. Es ist wahr, daß mein Vater nicht so recht nach dem neuen, ebenfalls menschlichen Takte war; indes war der doch gut genug dazu, alle Kandidaten zu examinieren, auch den Landprediger einzuführen, alle Kirchrechnungen oft mit gar wunderlichen Patronen abzutun. Ich bin zuweilen mitgenommen worden auf so kleine Reisen und lernte bald meinen Vater hochachten und etwas fühlen und wünschen zum gemeinen Besten. Ein fester Grundsatz wurzelte in meiner Seele, einst ebenfalls selbst wirklich zu sein, was ich sein sollte. Man holte also einen Rektor aus Nürnberg, Munz, einen in der That vortrefflichen, gelehrten Mann, der dort gewiß aus einer Übereilung, wie zuweilen geschieht, gleichsam aus der Mitte einer gar sehr guten Obrigkeit wegging, die ihn sehr liebte, um woanders das viel Ungewissere erst zu erfahren. Ich erinnere mich noch der ganzen Szene, da Schneier wider Willen mit allen Ehren öffentlich abgedankt und Munz in eine besonders jetzt eingerichtete Wohnung gerade vor dem Schulgebäude eingeführt wurde. Schneier starb

bald darauf für guter ehrlicher Unlust. Aber Munz, ein feuriger fester Mann, war nun noch weniger des Superintendents Klient worden. In Nürnberg ziemlich zur Freiheit gewöhnt (die ein Gelehrter in der That mit vielem Ansehen genießet), außer was ihm die etwas mißvergünstigte Frau einschränkte, ging er seinen Weg selbst, ohne erst zu fragen; dies war nicht nach der neuen Ordnung, da gerade solche Leute durch immer neue eigentümliche Vorschläge am meisten bedeuten wollen, die am wenigsten wirklich tun und ausrichten können. Munz war schon mehrere Jahre an einer wirklich größeren Schule, am Regidiano in Nürnberg, Rektor gewesen und verstand gewiß die Schulstudia und die beste Art, ihnen aufzuhelfen, weit besser als Lindner, der zum Befehlen und Mißbilligen täglich geneigter wurde. Der neue Konrektor, Nikol. Fried. Stöhr, der 1737 an des Konrektors Schneiers Stelle aus Halle vom Pädagogio verschrieben worden, war auch ein Gelehrter, aber sich nicht weniger auch fühlender Mann, der doch niemand damit beschwerlich wurde, vielmehr eine einleuchtende Freundlichkeit immer sehen ließ. Er paßte aber also auch nicht so genau in eine ganz neue und ungewöhnliche Subordination; und die bisher so großen als alten Schüler in Sekunda und Prima, viele von vierundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahren, sahen sich auf einmal gar sehr verachtet, weil an ihnen neue Einrichtungen und Anstalten am wenigsten anschlagen wollten. Sie waren nicht so leicht durch sinnliche Ordnung zu ändern; und zumalen die großen Chorschüler behielten ihr Symbolum, geduldig, fröhlich allezeit. Dies, weiß ich noch, schrieben sie in Stammbücher. Indes machte die große Bekanntschaft des Superintendents an mehreren Orten, wo sich fromme, müßige Kolonisten sammelten, die hier ihrer großen Erfahrungen oder Gebetsgaben wegen gut aufgenommen wurden, es leicht, daß mancher neue Prediger noch ins Saalfeldische gezogen wurde, unter anderen Bulle, als Kollaborator des Ministerii, der mehr auf die neuere Erbauung ging als mein Vater und sein Kollege Schemel mitzumachen für gut fanden. Ich erinnere mich noch einer sehr ansehnlichen Hochzeit, die in dem Hoferischen Hause gehalten wurde, wo ich an meinen Vater etwas zu bestellen hatte, da die Gesellschaft schon bei Tische saß. Bulle

brachte hier eine besondere, nicht ungesellschaftliche Erfindung an, um theils dem etwaigen Mangel der Unterhaltung abzuhelpen, theils in dem erbaulichen Tone zu bleiben, der freilich von manchen auch hier angestimmt wurde, wo man am allerwenigsten es jetzt erwartete. Ist es gleichsam Ordnung und Gewohnheit eines Christen, so ist es ihm sehr nützlich und erbaulich; aber es gehört doch nicht sogleich zur Regel für andere. Hier war also diese Erfindung aufgebracht worden, daß ein jeder Gast, wenn die Reihe an ihn kam, einen Spruch oder Vers sagen mußte, worin das Wort ja vorkam. So leicht es den gegenwärtigen Predigern sein mußte, sich sogleich zu lösen: so schwer wurde es doch manchen anderen, sich dieser so geschwind herumkommenden Forderung zu entledigen. Ich half selbst jemand einblasen, Amen, ja es soll also geschehen; es wurde auch angenommen, weil der Katechismus allen Liedern gleich wäre und man es bei das griechische oder hebräische Wort nun überall hinstecken konnte, wo es im Neuen Testament wahrlich heißt. Dieser kleine Zug ist gewiß nicht unbedeutend zu der ganzen Vorstellung der besonderen Umstände jener Zeit.

Hier muß ich einschalten, daß indes mein einziger Bruder seine akademischen Jahre in Jena geendigt hatte und eine Zeitlang bei uns wohnete. Er half mir im Hebräischen fort, das er für damalige eingeschränkte Danzische Grammatik sehr fertig inne hatte, er hatte eine kleine holländische Bibel, schön gedruckt, ohne Punkte, die er stets bei sich trug; dagegen war ich im Griechischen und Lateinischen viel weiter, zumal in Leichtigkeit lateinisch zu reden und zu schreiben; er achtete dies aber ebensowenig als alle seine sonstige wirkliche Geschicklichkeit; man konnte ihn kaum dazu bringen, zuweilen zu predigen, so nötig auch mein Vater diese Erleichterung, zumal des Jülials wegen, jetzt hatte. Wir hatten eine Stube und Kammer miteinander inne; aber ich hätte bald auch eigenen Nachteil davon gehabt, wenn nicht andere unschuldige Fröhlichkeiten mich zerstreuet und also für einer seufzenden Frömmigkeit behütet hätten. So ein donum cumpunctionis mögen noch nicht viele von den Menschen und Einsiedlern in Aegypten gehabt haben, welche Johann Climacus so schwermütig und tiefsinnig beschreibet. Der

Zusammenhang dieser frommen Zerrüttung der ganzen Seele meines Bruders ist kürzlich dieser. In Jena war er zu dem damalen so berühmten Magister Brumhart ins Haus gekommen, welcher bei einer Doktorin wohnete, ich glaube, sie hieß Andrä, so eine Verwandtin des Buddeus war. Beide Häuser schlossen lauter fromme und bekehrte oder erweckte Studiosos ein; und diese hatten einen Zirkel von ihresgleichen, die in Betstunden sehr viele Zeit zubrachten und alle Gelehrsamkeit sich für sehr entbehrlich, wenigstens mit mancher Seelengefahr verbunden ansahen. Sie konnten doch wissen, daß solcher elenden Erziehung es zu danken war, daß sich ein Sohn des Buddeus erhängt hatte; aber diese neue Methode hatte großen Beifall, so wenig dauerhafte Realität sie mit sich führte. So gut zubereitet mein Bruder auf die Universität gekommen war, indem mein Vater ebensoviel an ihm theils selbst, theils durch andere getan hatte als an mir; so wenig es ihm auch an dem nötigen Gelde fehlte, in welcher Absicht vielmehr, in sieben ganzen Jahren zuviel an ihn und einige Erbersdorfer Brüder gewendet worden war: so wenig liebte er doch nun diesen gelehrten Beruf. Das damalige Neue in Deutschland, das von der philadelphischen Gesellschaft noch mehr als von dem Molinos und Spener angenommen hatte, die ganze neue dorische Sprache von der Bekehrung eines armen Sünders, seiner Begnadigung und Versiegelung hatte, wie es natürlich ist, durch manche Temperamente und Köpfe so viel Auffallendes angenommen, daß schon mehrere ansehnliche Personen, hie und da gräfliche und fürstliche Höfe, also auch viele Prediger, viele sonst verlorene Kandidaten selbst teil daran nahmen als an der allereinzigen Art, eine christliche Gemütsfassung und geistliche Vollkommenheit selbst zu überkommen und zu vermehren oder, wie sie bloß redeten, selig zu werden. Gerne waren diese neuen Liebhaber freilich der menschlichen, so hieß es, Gelehrsamkeit nicht ergeben, Philosophie war damalen überhaupt in gar übelm Kredit; und wenn man im Hebräischen und Griechischen lesen und erklären konnte, so war es um die großen Emphasen, den besonderen Nachdruck der heiligen Grundsprache aufzudecken, d. h. um seinem Kopf, seiner eigenen lokalen Imagination recht Platz

zu machen. Alle Predigten hatten diese besondere Form gleichsam; lauter Tropen und Metaphern, die je in deutschen Worten angebracht werden konnten, und lange Tautologien; das hieß Kraft und Saft. Eine Historie der eigenen Erfahrung und Erbauung wurde die Regel für andere, es ja ebenso zu machen, gerade wie zur Zeit der Mönchsorden. Über den Seelenzustand führten manche Prediger ein großes Stadregister; die Vorsteher der einzelnen Erbauungsstunden hatten ebenfalls dergleichen geistlichen Kalender eingeführt, woraus jeder seinen Seelenzustand in der vorigen ganzen Woche wieder her sagte. Dieses war für sehr viele ein recht sicherer Weg, sich nun bei allen hohen und vornehmen Personen so zu empfehlen, daß sie ihre häuslichen und bürgerlichen Endzwecke aufs allerunfehlbarste hiermit erreichten, wenn sie sich dieser geistlichen Direktion nun so ganz überließen, daß dem Stolz oder dem Eigensinn oder der schon bekannten Eigenliebe des Seelenführers ganz gewiß Genüge geschähe.

Mein Bruder war zur Rechtschaffenheit so sehr angewöhnet worden, daß er sie auch gegen sich selbst unverbrüchlich in acht nahm. So leicht es also vielen Brüdern wurde, den Tag, die Stunde der Versiegelung anzugeben, von da an sie nun in lauter geistlicher, himmlischer Fröhlichkeit zu leben alle Ursache hatten und in den Rang der Kinder Gottes, die zum Durchbruch gekommen waren, sogleich erhoben wurden: so wenig konnte mein Bruder diese Nachahmung und geistliche Lüge sich verzeihen; es traf nichts bei ihm ein von alledem, was andere also leicht und unzähligemal daherredeten. Er geriet also über die Größe seiner Sünden, die ihn allein daran hinderten, in eine ungemessene Traurigkeit; er betete nicht nur, er winselte halbe Nächte vor dem Heilande; und es fand sich keine Veränderung in seinem Bewußtsein. Er aß selten Fleisch, kein weiß' Brot oder Semmel; er hielt sich ganz unwert, sogar seines Daseins. Alle Nächte, wenn ich eingeschlafen war, stahl er sich heimlich aus dem Bette, schlich sich in die anstoßende kleine Bücherkammer, kniete oder lag ganz auf der Erde und verlor im Affekt nach und nach die Vorsichtigkeit, sachte und leise zu reden; sein helles Winseln und Zammern weckte mich auf.

Ich suchte ihn, und so wenig ich mir zutrauen konnte, als ein noch viel weniger bekehrter Schüler großen Eingang zu finden: so sagte ich ihm doch zuweilen solche schöne Zeilen oder Verse auch wohl griechisch und hebräisch vor, daß er mich oft umarmte und seufzte: Ach, wenn das mich anging. Ich erwiderte zuweilen hastig, was dies für Verfehrung eines Menschen sei, anstatt Bekehrung! wie unmöglich dieser Weg richtig und wahr sein könnte, worauf man allen Absichten Gottes entgegenhandelte und eine absolut unnütze, recht anstößige Kreatur selbst aus sich machte. Ja, sagte er, das bin ich und kann es noch nicht genug erkennen. — Ich sprach mit meiner Mutter; die weinte über ihren Sohn, der nun unsere Stütze sein könnte, wenn ihn nicht solche unwahre einzelne Gestalten verdorben hätten. Mein Vater mißbilligte dies alles noch ernsthafter und holte aus der Dogmatik und Polemik so weit aus, daß ich es wohl verstund, wofür er diese neuen Seelenanstalten hielt. Indes mußte er sich in acht nehmen, denn der ganze Hof war für diese Partei, viele waren ganz gewiß sehr gutmeinende Christen; aber es waren auch ganz unleugbare Müßiggänger und bekannte Abenteurer, die zu diesen Anstalten eintrafen und ihre gute, sehr bequeme Lebensart dabei so leicht in Saalfeld — fanden. Alle Beweise von ihrem Leben im Fleische, dergleichen Beweise gar nicht selten oder unkenntlich waren, halfen nichts; wer konnte hier durchdringen! Hie und da hatte ein solcher Bekehrter mit der Magd in Schande gelebt; es wurde nicht untersucht; es war Calumnie, und man setzte ihn zu Not wo anders hin, wenn seine Bauern hierin zu altlutherisch blieben. Es leben noch Leute in Saalfeld und diesen Gegenden, welche diese neue Möncherei und die guten, zeitlichen Absichten solcher ganz unnützen Leute gar wohl kennen, auch wissen, wieviel Schaden es dem Lande und vielen Einwohnern gebracht hat. Mein Bruder gab nach und nach zu verstehen, daß auch mein Vater diesen engen Weg noch nicht selbst gegangen sei; es war ihm also nicht zu helfen. Man lief sogar im Walde herum Tag und Nacht, daß also die — Andacht im Mondlicht nichts Neues ist, welche jetzt manche wieder anempfehlen; man sang die neuen Liederchen miteinander; der Herz-

zog gab freilich oft den Konversationswagen dazu her nebst der leiblichen Bewirtung; ja er war oft selbst der Kutscher, um etliche fromme Schusterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilandes willen öffentlich zu ehren. Ich übertreibe die Sache so wenig, daß ich hier noch nicht alles sage. Da ich zeither auch Klavierspielen lernte, so gab mir mein Bruder die Ebersdorfschen neuen Lieder mit ihren meist schönen Melodien. Diese gefielen mir; ich lernte sie und die Lieder ziemlich auswendig, aber ohne eigene Verwirrung; ich glaube indes, daß diese häusliche Unlust mich von manchen Unordnungen so weit entfernt hat, gerade in einer Zeit, wo Jünglinge sonst in großer Gefahr sinnlicher Lüste und eigener Frechheit stehen, daß ich nicht anders als mit Schrecken und Abscheu von Hurerei und unordentlichem Umgange mit dem anderen Geschlecht reden hörte; und im Beurtheilen solcher Fälle, die sehr ungleiche Moralität haben, bin ich gewiß zuweilen zu weit gegangen. Ich denke aber immer, es wäre der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft viel vorteilhafter, wenn wir diese alte deutsche Strenge noch beibehalten hätten, als es nun ist, da wir soviel schändliche weichliche Sänger, Sybariten und Lobredner der — haben. Es kam die Zeit der jährlichen Wallfahrten; denn auch diese alte Kunst hat man aus den Zeiten und Anstalten der Mönche beibehalten; an manchen Orten sollte die Gnade des Heilandes ganz reichlich und fast sichtbar wohnen; da wallfahrteten Brüder und Schwestern hin, in der Tat wie der Christen Grundsaß, daß weder Jerusalem noch Samaria den Gnadenort enthielte. Es brachten wenigstens viele ihre Zehrung mit. Mein Bruder reiste gewiß nicht ohne Geld nach Ebersdorf und brachte nichts zurück, vielmehr hatte er dem und jenem Bruder zum Andenken dies oder jenes Büchlehen abgekauft. Die Schwärmerei hatte wirklich Absichten, die ins Große gingen; ob sich gleich nachher die Sachen wieder ins Gemäßigte setzten, weil die philadelphischen Rechnungen nicht eintrafen. Während einer solchen frommen Reise meines Bruders starb meine Mutter, eine Frau, deren Andenken ich vor Gott täglich segne. Mein Bruder fand sie eben im Sarge, da er wiederkam; er fühlte allen Schmerz eines Sohnes, legte sich lang

auf ihr Gesicht und rief laut. Ach, wäre ich unnützer Mensch an meiner Mutter Stelle gestorben. Nun hatten wir alle einigen Zugang zu seinem Herzen; die Reise zu Fuß hatte die Hypochondrie sehr geschwächt, das dortige Zureden der Brüder hatte einige Vorstellungen herbeigerufen, die er selbst sich nicht erwerben konnte; er war ziemlich beruhiget oder fing an zu glauben. Wir stellten ihm vor, er müsse doch auch den Menschen mit seinen noch so kleinen Gaben dienen; er nahm zuerst eine Stelle an als Präzeptor in dem kleinen Waisenhaus und nachher bei einem Herrn von Dieskau, der auf dem sogenannten Schloßgen wohnte in der aller schönsten Gegend, die man sich wählen kann. Auf der Stadtmauer steht der eine Teil dieses alten Schlosses; unter der Mauer ist noch ein alter Fußsteig, den angepflanzte Hecken für das Ausglitschen beschützen; aber gerade unter diesen Bruchstücken eines Felsens fließet die Saale zuweilen sehr groß und breit, stets aber voll genug, daß Flöße und Rähne gebraucht werden können; vom Schlosse aus trug das Auge in einem halben Zirkel auf lauter Wald und Berge. Hier hätte sich mein Bruder vielleicht erholen können; aber er lebte nicht lange mehr.

Außer der Woche, da die Schüler sämtlich zum Abendmahl gingen, hatten wir auch Sonnabends und noch vor den Bußtagen eine Erbauungsstunde; sie waren aber alle öffentlich in der größten Klasse oder im Auditorio, nicht auf einer Stube. Indessen vermied Hoffmann keine Gelegenheit, wenn er einen oder zwei von uns Jüngeren auf einem Spazierwege antraf, unsere Gemüter zu ernstlicher Empfindung des Inhalts praktischer Wahrheiten anzuleiten; wir waren daher so weich wie Wachs, und er vermochte alles über uns, weil wir solche große Stufen der Lichtsinnigkeit und sinnlichen Ausschweifungen noch nicht zurückgelegt hatten. Wir wußten nicht, was es sei, sich in Bier und Tabak vollzutrinken, Schandlieder mit frechen Weibspersonen singen, mit ihnen tanzen oder die Nächte durch schreien und lärmen; dies waren leider die Progressen vieler großen, alten Schüler. Wir genossen den Umgang von jungen Frauenzimmern zu gewissen Zeiten, deren Brüder wir als Freunde kannten; aber unter den Augen und mit Wissen der

Eltern. Eine unschuldige Empfindung des Schönen und Anständigen machte uns freilich aufeinander sehr aufmerksam, wir wußten aber weiter nichts, als daß diese N. sehr einnehmende Sitten und ein sehr gefälliges Wesen hätte; dies erwiderten wir durch Nachahmung dieser sanften, gefallenden Aufführung; unsere Eltern sahen ihre Freude an dieser Nachahmung; dies gab unserer Aufführung eine gewisse Freiheit und Ordnung. Unsere Schwestern baten einander und die Brüder dazu zur Gartenlust, zu Spazierengehen usw. Kurz, wir jüngeren Schüler machten eine besondere Partei aus. Hoffmann redete einmal in einer aszetischen Stunde sehr nachdrücklich wider einige rohe Gesellen, die in der Stadt viel Böses von sich reden ließen. Krause, der jetzt unter dieser Gesellschaft war und nachher mein Gesellschafter oder Aufseher werden mußte, wurde dadurch so gerührt, daß er in dem großen Auditorio aufstand, die Hände unaufhörlich rang und ganz laut schluchzte und seufzte um die Gnade zu seiner Bekehrung. Es machte großes Aufsehen für uns und einige Tage lang eine Stille selbst in jener unordentlichen Gesellschaft. Den Hoffmann besuchte Krause nun oft allein; der betete mit ihm, und ich fing an eine besondere Achtung für ihn zu empfinden, daß er nicht mehr unter jener rohen Gesellschaft war. Unglücklicherweise kamen einige seiner alten Bekannten aus Jena jetzt zum Besuch nach Saalfeld; da verlor er alle diese Stimmung des Gemüths und brachte mit ihnen wieder etliche Tage zu; sein ganzes Wesen hatte wieder das vorige Wilde und Herbe angenommen. Es schmerzte mich sehr; denn ich konnte die Kennzeichen der Gottesfurcht hochschätzen, wenn ich gleich noch nicht selbst eine gleichförmige Gemüthsfassung behielt; wovon ich viel zu wenig richtige Grundsätze bekommen hatte unter der Ungleichheit der sogenannten Frömmigkeit. Ich schrieb also einen langen lateinischen Brief an diesen Krause, so schön ich immer konnte, und wirklich voll Empfindung über das allgemein moralisch Schöne. Dieser Brief brachte wieder die vorigen Vorstellungen in die Höhe, und er behielt nicht nur die Grundsätze nun für sich, sondern war auch einer der ersten und eifrigsten, der die Herzensstunden oder Privaterbauungsstunden besuchte, welche Rektor Ritz des Sonnabends nachmittags nun auf seiner eigenen

Stube zu halten anfang. Hier übertraf er alle und setzte selbst den Rektor in manche Verlegenheit der sonderbaren geistlichen Erfahrungen wegen, die er von Tag zu Tag gemacht haben wollte über seinen Seelenzustand und über die Gnade, über den Feind und seine fehlgeschlagenen oder glücklich mit dem und jenem Spruch besieigten Nachstellungen. Diese Art Herzensstunden waren wirklich wieder etwas Neues, das aber recht in den Hauptplan passete, den einige Personen bisher zum Grund gelegt und durchgesetzt hatten. Viele Gegenden der Stadt wurden jetzt gleichsam voller Kapellen in mehreren Häusern. Ich habe es schon gesagt, daß listige Leute vortrefflich ihre Rechnung hier fanden. Ein Tischler, der nicht eben sehr viel verstand, sogar in seinem Handwerk, empfahl sich durch seine Erbauung und Herzlichkeit bei dem Superintendenten zum Diener; man vermochte nun den Hoforganist Weiz dazu, daß er diesen Mann, der wohl vierzig Jahr alt war, etwas Klavier lehren mußte; es ging sehr schwer ein, die schweren Finger nur leidlich zu regieren; aber Weiz mußte alles tun, um einen erbauungsreichen Schulmeister im Außerlichen formieren zu helfen. Er klimperte des Sonntags das Positiv in der Erbauungsstunde des Superintendenten, und Weiz mußte dabei einhelfen. Er betrat endlich die Orgel in der Stadtkirche; und auch da mußte der gute Rode mehr tun, als er schuldig war. Er wurde also Schulmeister, so wenig der Mann zum Schulunterricht taugte; alle noch so klaren, richtigen Einwendungen wurden übersehen und abgewiesen, weil er den neuen Dialekt von der Gnade und dem Heiland gut reden konnte. Eben diesen Weg der Beförderung ging jede schleichende Frau mit ihrem Manne zu besserer Beförderung, und jeder Mann, um diese und jene Person heiraten zu können und durch diesen großen Zusammenhang sich in gewissere Nahrung zu setzen. Ich kann die täglichen Betstunden nicht alle berechnen; für die, so zum Abendmahl zubereitet wurden, war noch obenein täglich eine oder zwei Stunden. Ich erinnere mich, bei dem damaligen Kollaborator Bull mit in die Präparation gegangen zu sein. Wir hatten eine Reihe Stühle und Bänke, die vom anderen Geschlecht aber die andere. Zwischen uns blieb der Lehrer. Nach einigen Fragen aus

dem Unterricht, Ordnung des Heils und aufgeschlagenen Sprüchen ging es ans Beten. Wir mußten alle Knien und von oben an aus dem Herzen beten; oder wer nicht konnte und wollte, stieß seinen Nachbarn an. Ich habe hier die gewisse Beobachtung gemacht, daß das andere Geschlecht viel feiner, unbefangener und also be-
redter war als wir. Ich blieb zwar nie stecken; aber es fehlte meinem Gebet das Herzliche, Kindliche, Einfältige; es war dies natürlich, weil alles erzwungen war. Andere waren ein steter Wiederhall des Vorgängers, der Amerika und Afrika, schwarze und weiße Lämmer zu Hilfe nahm, um eine halbe Viertelstunde hinzubringen. Man kann denken, ob das uns selbst Nutzen gebracht hat! Nachdem man die Reihe einmal wußte, setzte sich jeder vorher in Bereitschaft und trug sein Gebet zusammen aus gedruckten Liedern und Büchern. Diese Art, aus dem Herzen zu beten, wurde durchgängig eingeführt, selbst auf der Superintendentur. Lindner rief zuweilen zum Gebet auf, wen er wollte, aus beiden Reihen; denn es wurde ebenso gehalten. Bis hieher hatte mein Vater dies alles zwar nicht gehindert oder verurteilen helfen, aber uns Kinder auch nicht dazu angehalten. Etwa ein halbes Jahr, ehe ich auf die Universität gehen sollte, nachdem er schon selbst sich dieser Sprache mehr genähert, ermahnte er mich, auch mit in diese Erbauungstunde bei dem Rektor und in eine andere, welche die erweckten und begnadigten Schüler unter sich allein hielten, auch einzutreten. Diese Ermahnung nahm ich zwar mit der schuldigsten Ehrerbietung an, hatte aber das Herz, sogleich namentlich an N. N. sehr viel auszusetzen und darzutun, daß dieses meist Heuchelei und für manche Schüler ein gar merklich Hindernis in ihrem Fleiße, also eine Störung ihres Standes sei, da sie nun einen näheren Weg wüßten, sich überall zu rekonmandieren. Mein Vater gab einigen armen Schülern, worunter ein gewisser S. war, wöchentlich einmal den Tisch; ich konnte ihn folglich sehr genau beobachten und hatte Beweise, daß er nicht einmal ohne Verdacht wissenschaftlicher Selbstbefleckung sei, ungeachtet er unter den Versiegelten sein wollte. Hiermit hatte ich auf einige Wochen wieder Frist; nach welcher Zeit mein Vater mir antrug, mit Krause, Lorenz usw., die mit

auf die Universität gehen würden, wöchentlich einmal in seiner Studierstube zusammenzukommen und uns in Codice festerzusetzen. Recht gut, erwiderte ich, ob ich gleich sah, es wäre auf das sogenannte Erwecken und Beten und die Sonnabendsgesellschaft bei dem Rektor abgesehen. In der ersten Stunde tat ich ein kurzes lateinisches Gebet und fing den ersten Psalm an zu erklären, worauf ich mich zubereitet hatte; jene aber meinten, ein deutsch Gebet sei erbaulicher, und die Betrachtungen müßten aus dem Herzen gehen ohne Gelehrsamkeit. Ich sagte, Lateinisch und Deutsch ist für unsere Gedanken ganz einerlei; für Gott noch mehr; und aus dem Armel schütteln hätte mein Vater gewiß nicht verstanden, da wir uns zur Akademie besser bereiten und die Wichtigkeit unseres Studiums mehr einsehen, nicht aber vorher schon durch Einbildung sich verringern sollten. Also hatten diese guten Leute das wieder nicht bewerkstelliget, wozu mein Vater immer gereizt wurde. Es hieß, der Hof sei gar nicht gleichgültig, daß ein Sohn des Archidiaconus unbekehrt sein und bleiben wolle und durch dies Beispiel so viel andere Schüler immer mehr verderben helfe. Dies hieß sie verderben, weil mich viele meinesgleichen sehr liebten; und man glaubte, wenn ich hinüberträt, würde ich sie alle mit mir nehmen; und dies sollte denn eine recht gesegnete Schule werden. So gewiß sah man bloß auf äußerliche Dinge, die eine Subordination mit sich brachten und dem Urheber solcher Anstalten die Ehre großer Verdienste um die Schüler so leicht schaffen konnten. Ich übergab meinem Vater einen lateinischen Aufsatz, darin ich meinen schuldigen Gehorsam und jene glückliche Zeit anführte, da ich sein Wohlgefallen verdient hätte; daß ich in den Umständen meines Bruders (der jetzt noch lebte) wenig Motive fände zu einer ebenso unrichtigen Gemütsfassung; daß ich an den so sehr gelobten Schülern theils wirkliche moralische Unordnungen sähe, folglich man mit der äußerlichen Heuchelei zufrieden wäre, und das könnte unmöglich eine Kraft der Gottseligkeit heißen; theils wären die meisten Schüler Ignoranten und liebten eine solche Stundenarbeit, weil sie viel leichter wäre, als sich im Studieren selbst angreifen. Es war unleugbar, daß Herr Ritz zu wenig Sprachwissenschaft

hatte; wir sollten in Prima die Gessnerische griechische Crestomathie haben. Ich merkte sehr bald, daß er den Herodotus so wenig als Xenophon oder Leophrast richtig vorexponierte; ich fing an aufzustehen und lateinisch um Erlaubnis zu bitten, eben dies Pensum meinen Mitschülern zu exponieren. Er hörte es gerne an, lobte mich und noch etwa einen oder zwei, die ziemlich weit waren, und sagte, daß zu mehrerer Aufmerksamkeit wir wechselweise die anderen Schüler fragen und mit der Sprache bekannt machen sollten. Und da konnte er über Begriffe sich einlassen und behielt seine Ehre. Aber es war doch klar, wer von uns nicht zu Hause sich präparierte, würde hier nicht viel profitiert haben. Ich konnte weiter anführen, wie willig ich zeither in die Sonntagsstunden ging; wie ich so ordentlich Gerhards meditationes sacras des Sonntags läse, auch Mazarii griechische asketische Aufsätze, die Pritius herausgegeben hatte. Daß mir also nicht eine neue Ordnung der Seele und heilige Wünsche und Vorstellungen aus Liebe zu entgegengesetzten Lasten zuwider seien, sondern diese offenbare Heuchelei und Verderbung der Rechtschaffenheit eines Zöglings. Ich erhielt über diese Vorstellung eine ziemlich ernstliche Entdeckung über meine Eigenliebe und Einbildung; und ich nahm sie gerne an; zuweilen hatte mich mein Bruder schon darauf geführt, daß ich mich in diesem Alter besonders für Stolz in acht nehmen müsse. Ubrigens besetzete mein Vater mein hartes Herz, wobei alles Lernen und Studieren gar nichts wert sei.

Immer mehr wurde ich von nun an in die Klemme gebracht, daß mir wirklich Essen und Trinken darum unangenehm wurde, weil ich meinem guten Vater unter den Augen sitzen und sein stetes Anliegen täglich aufs neue bemerken mußte. Ein Sonntag war endlich schrecklich für mich. Ich hatte schon lange Zeit her, zum Dank für meinen Klaviermeister, ihm, dem alten Kade, die Frühkirchen abgenommen, die zumal im Winter dem schwächlichen Manne sehr beschwerlich fielen. Er mußte im Schnee und Regen von seinem Häuschen an den weiten Weg in die Stadtkirche und über eine sehr hohe Kirchentreppe machen. Wenn er also nicht kommen wollte, so schickte er mir abends die Orgelschlüssel und

die Lieder zu, da ich dann auf Klavier und Pedal sie vorher gut genug mir bekannt machen konnte, wenn ja eine schwere Melodie vorkam. Vor der Amtspredigt stand ich auch meist gleich hinter ihm, wenn er mir winken wollte, die Orgel zu nehmen, indem ihm zuweilen nicht wohl wurde. Diesen Sonntag hatte er die Amtspredigt zu bedienen; er hatte seine andächtigen vielen Gebete mit gewöhnlicher Inbrunst hergesagt, welches in der That mir allemal erbaulich zu sehen war; so inbrünstig und ohne alle Menschenfurcht hielt er seine Andacht. Allein, wie nach dem Kyrie das Lied, Allein Gott in der Höhe sei Ehr', angefangen werden sollte, merkte man schon eine Unordnung im Pedal, wo ein Ton unaufhörlich fortschallte; nach und nach fehlte es auch in der rechten Hand; und der Kantor hieß mich gleich fortspielen und dem Organist herunterhelfen; es hatte ihn ein Schlagfluß getroffen. Ich spielte also fort, bis die Kirche aus war; und der Kantor bestellte mich wieder, bis auf weitere Einrichtung. Wie ich zu Hause kam, so erzähle ich die Sache ganz modest, um nicht zu prahlen. Mein Vater sagte, dies habe ich lange für mich ebenfalls gefürchtet, und die Ursache kann der wohl wissen. Er wies auf mich. Mein Bruder war eben zugegen, wie er uns gemeinlich des Sonntags besuchte; der sagte deus habiat suas horas et moras und die distinctiones gratiae. — Indessen redete er auch mit mir, warum ich nicht in diese Stunde gehen wollte. Die kindliche Hochachtung überwand mich also, daß ich sogleich beschloß, mit Krause und Lorenz, die ohnehin in der Klasse meine Nachbarn waren, nach und nach anhänglicher umzugehen. Diese bezeugten eine sehr große Freude; nahmen mich also mit in die nächsten Stunden. Es machte groß Aufsehen in der Stadt; die Partei ließ es zu sehr merken, daß ihr an Unterwerfung mehr als an wahrer Tugend, die ohnehin Naturwerk hieß, gelegen sei. Ich kann nicht sagen, daß mich in der ersten Zeit diese Stunde sehr bewegt oder gerührt hätte; sogar viel Abgeschmacktes kam vor unter den Erzählungen des Seelenzustandes nach den einzelnen Tagen und Stunden von dem Seelenfreund — immer einerlei, nur immer schlechter und gezwungener. Nach und nach konnte

ich doch mein Urteil wirklich selbst verwerfen als natürliche, sündliche Feindschaft gegen Gott; und so willigte ich wirklich in allem Ernst in alle Schritte und Tritte der neuen Frömmigkeit. Meine bisherige Fröhlichkeit entwich; ich wurde nun ganz ernsthaft; ich vermied meine vorigen lieben Gesellschafter so sehr, daß ich ihnen aus dem Wege ging; und wenn mich einer ja anhalten konnte, so redete ich wirklich so feierlich und gutmeinend, daß manche Tränen fallen ließen. Weil aber ihre Eltern in der Lage nicht waren, als mein Vater sein mochte: so wurde aus der Nachfolge, die man von mir her berechnet hatte, fast gar nichts. Nun ich befestiget genug schien, so wurde der ganze Zug der ersten vier bis fünf recht frommen Schüler gar nach Hofe bestellt zum Herzog ins Zimmer; wohin wohl noch niemals solche blaue Mäntel gekommen waren. Der Herzog war ganz allein, ließ uns setzen, redete mit uns über den Zustand des Herzens und hieß uns endlich nach der Reihe niederknien und in seiner Gegenwart beten. Über eine ganze Stunde dauerte diese fromme Audienz. Nun war mein Vater völlig mit mir zufrieden; und es wäre sonst so ziemlich gut in unserem Hause gewesen, wenn wir unsere Mutter noch gehabt hätten.

3. Pietistische Atmosphäre

Karl Philipp Moritz

K. Ph. Moritz wurde geb. 1757 zu Hameln; nach mannigfachem Berufswechsel — er war Handwerker, Student, Schauspieler — wurde er Schriftsteller, dann Lehrer in Berlin. Seine große Sehnsucht nach Italien fand Erfüllung: 1786 ging er nach Rom, wo er Goethe nahetrat. Später ging er nach Berlin zurück und erhielt dort eine Anstellung als Professor an der Akademie der Künste. Er starb auf einer Reise nach Dresden im Jahre 1793. Die nachfolgenden Schilderungen sind Moritzens autobiographischem Roman „Anton Reiser“ entnommen.

In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf seinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war, die unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten bekannt ist und deren Lehren